

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1995)

Artikel: Adolf Schaer-Ris und der Thunersee
Autor: Peter, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

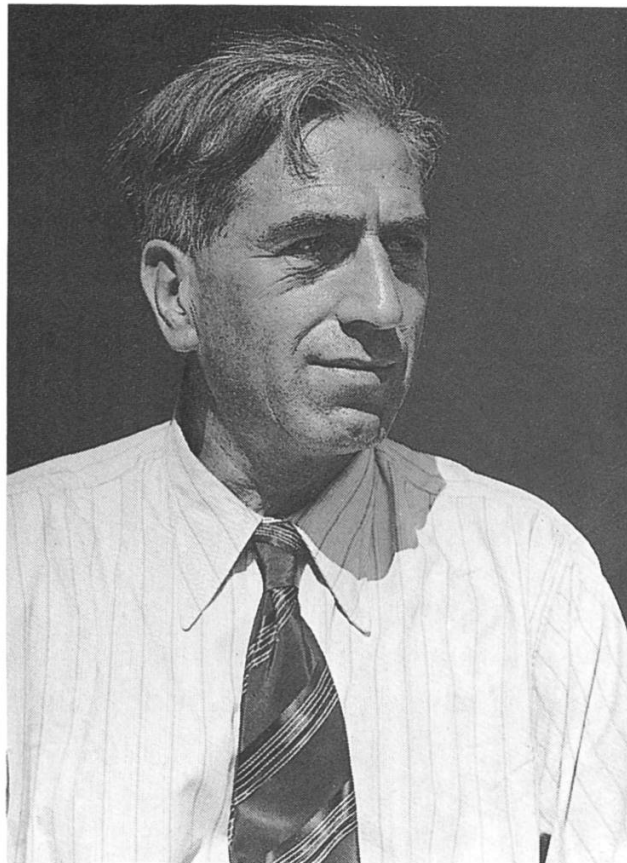
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Adolf Schaer-Ris und der Thunersee



Adolf Schaer-Ris war Mitte unseres Jahrhunderts ein weitherum bekannter Schriftsteller, wohnhaft in Sigriswil über dem Thunersee, dessen Werk, historische Untersuchungen, volkskundliche und literarische Aufsätze, vor allem in seiner urwüchsigen Emmentaler Mundart, Volkstheater und Festspiele, sich um Land und Leute seiner nähern Umgebung dreht.

Wer sich damals irgendwo äusserte, er wohne und arbeite in Sigriswil, wie es beim Schreibenden der Fall war, wurde oft nach Schaers Wohlergehen und dessen Arbeiten angesprochen. Sigriswil und Schaer waren eng verbundene Begriffe.

Erwin Heimann, der ihn häufig in Sigriswil besuchte und ihn persönlich gut kannte, schreibt im Geleitwort zum Büchlein «Ein jeder pfeift auf seinem Ast», einem «Lebensbricht» des Schriftstellers, dass Schaer ein recht eigenwilliger Schriftsteller war und mit seinen trotzigen Aussagen nicht hinter dem Berg zurückhielt. Man hört Schaer geradezu sagen: «Wenn ich zur Feder greife, so will ich nichts vortäuschen. Ich gestalte schreibend die Welt, die mir vertraut ist, ob's beliebt oder missfällt» (1). «Diese souveräne Haltung, diese innere Unabhängigkeit ist bei Adolf Schaer nicht das Ergebnis eines geistigen Hochmuts, sondern die Frucht eines reichen, bewusst und voll gelebten Lebens» (2).

Schaer gesteht im erwähnten «Lebensbericht»: «Freilich schielte ich noch öfters nach den grössern Losen, die in den Städten fielen, und auch das Fernweh wollte nie ganz zum Stillstand kommen;» (3) aber aus verschiedenen Gründen blieb er Sigriswil treu und holte sich, wie noch zu zeigen sein wird, die weite Welt in sein Heim ob dem Thunersee.

Eines seiner Lieblingszitate war das Goethewort:

«Willst du dich am Ganzen erquicken,
so musst du das Ganze im Kleinsten erblicken».

Danach lebte er auch, reiste viel, kehrte aber immer gerne wieder nach Hause zurück, pflegte Kontakte zu Persönlichkeiten mit internationalem Ruf, widmete sich aber vor allem in seinen Schriften Stoffen seiner nähern und weitem Heimat und den Freuden und Leiden seiner Mitbürger rund um den Thunersee.

Einige Male meldete er sich auch als Verfasser von Aufsätzen im «Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee» zu Wort. (Das wertvolle Inhalts- und Autorenverzeichnis zu den UTB-Jahrbüchern von 1993 listet die Arbeiten auf).

Wer war Adolf Schaer-Ris?

Er entstammte einer Bauernfamilie aus dem Emmental, die leider aus wirtschaftlichen Gründen den Hof *Wildmatt*, nahe bei der Hochwacht über Langnau, verlassen musste und im Haus des ehemaligen Wunderdoktors Micheli Schüpbach in *Langnau* Unterschlupf fand. «Das Grunderlebnis meiner Jugend war die Vertreibung aus dem Bauernhaus und

gleichzeitige Verbannung in eine Mietwohnung», schreibt er in seinem bereits zitierten «Lebensbericht». In Langnau, das ihm übrigens immer besser gefiel, hatte er regen Umgang mit der Pfarrfamilie Müller. Die nachmalige Jugendschriftstellerin Elisabeth Müller, die diesem Pfarrhaus entstammte, war übrigens eine seiner Klassenkameradinnen in der Sekundarschule Langnau.

Der begabte Schüler besuchte dann das *Seminar Hofwil*, wo er sich sehr wohl fühlte. Den Beruf eines Primarlehrers übte er aber nur kurze Zeit im Oberaargau aus, dann zog es ihn in die Französische Schweiz.

Bedeutsam wurde für ihn der Aufenthalt in *Genf*, wo er an der Universität Vorlesungen besuchte. Genf stand damals ganz im Zeichen des Rousseau-Jahres. (1912 war der 200. Geburtstag des grossen Philosophen) und die *Ideen Rousseaus* fanden im jungen Studenten einen unverdorbenen Nährboden und wirkten nachhaltig auf sein Denken und Schreiben.

An der *Universität in Bern* liess er sich zum Sekundarlehrer ausbilden, und bei seinem verehrten Lehrer, Professor Gustav Tobler, verfasste er unter dem Titel «Geschichte der Thuner Stadtschulen, 1266—1803» seine *Doktorarbeit*. Hier wurde sein Interesse an den historischen Gegebenheiten in Thun und am Thunersee geweckt. Dabei wurde für ihn auch wichtig die Begegnung mit dem Schrifttum von Jakob Burckhardt, das in seinen Arbeiten stets richtungweisend war, deutlich sichtbar wird.

Im Frühjahr 1913 trat er seine Stelle an der Sekundarschule *Sigriswil* an. Diese Stelle war nur als Durchgangsstation gedacht, wurde aber zu einem für ihn in mehrfacher Hinsicht schicksalhaften Ort.

Im prächtigen Chalet an der Strasse nach dem Justistal fand er seine zukünftige Gattin, *Mathilde Ris*, eine Arzttochter aus Thun, die hier ein privates Kinderheim führte und sich daneben der Malerei und der Musik widmete.

«Und da wir fanden, dass dieses Duett gar nicht schlecht zusammen stimmte», schreibt er in seinem «Lebensbericht», «wurden wir uns bald rätig, uns zu heiraten. Wir bauten uns dicht daneben ein eigenes Wigwam . . . Und so bekam ich mit 26 Jahren endlich wieder eigenen Boden unter die Füsse, in dem sich meine Saugwurzeln eiligst verfangen. Mir wurde der Thunersee zur Wahlheimat und unsern fünf Kindern zur eigentlichen Heimat» (4).

Durch diesen «bedeutsamen Wechsel . . . im Zivilstand» lebte Schaer «fortan abwechselnd in zwei verschiedenen Welten». Und er anerkennt in

seinem «Lebensbericht» (5): «Als Dorfschulmeister und Schriftsteller stand ich im Dienste des einfachen Volkes, aus dem ich selber geschnitten war. Meine Einheirat in einen akademischen Kreis sowie mein starkes Interesse für künstlerische und akademische Belange nahmen die andere Hälfte meiner Kräfte in Anspruch.

Aus diesen natürlichen Gegebenheiten wuchsen mir grosse Vorteile zu. Einmal die Steigerung des Lebensgefühls und zweitens die Ausweitung und Vertiefung des Weltbildes und damit die Rettung vor regionaler Verkümmern und vor der gefährlichen Déformation professionnelle — wie der Welsche so schön sagt. Mit einem Wort: Sie bewahrte mich vor dem Spezialistentum» (6).

Am Thunersee

Adolf Schaer-Ris betont immer wieder, dass sein Stellenantritt in Sigriswil schicksalhaft gewesen ist. Das Büchlein über sein Verhältnis zum Thunersee überschreibt er mit «Mein Thunersee». Damit wird bereits deutlich, dass es sich um ein sehr enges und stark persönlich gefärbtes Verhältnis zum Thunersee und dessen Umgebung handeln muss.

Schaer äussert sich vor allem zu drei Aspekten, die ihn in seiner neuen Heimat anzogen und beschäftigten:

- zur landschaftlichen Schönheit
- zu bedeutsamen Persönlichkeiten, die sich am Thunersee aufgehalten haben
- zur interessanten Geschichts- und Sagenwelt

«Als ich im Jahre 1913 mich am Thunersee niederliess, da dachte ich nur an ein flüchtiges Gastspiel», gesteht er. «Heute schreibt man 1959, . . . und ich bin immer noch am selben Platz auf einer Hochterrasse über dem rechten Thunerseeufer» (7).

Neben äusseren Umständen wie den Unsicherheiten während der Grenzbesetzung und der Heirat mit einer Thunerin, die von Haus aus bereits mit dem Thunersee verheiratet war, wie er humorvoll betont (8), dem eigenen Haus und den Kindern, die hier ihre Heimat fanden, hielt ihn mehr eine «innerliche Ursache: das Staunen vor der wunderbaren Thunerseelandschaft» (9).

In seinen rückblickenden Betrachtungen fährt er weiter: «Mein Standort befindet sich . . . nicht unten am Ufer, sondern oben auf weitschauendem Balkon. (Der Emmentaler ist bekanntlich etwas wasserscheu!) Aus diesem Grunde prägte sich mir das Bild des Thunersees von allem Anfang an wie durch einen Guckkasten gesehen — aus Distanz — ein. Infolgedessen mussten meine nachfolgend mitgeteilten Impressionen vom Thunersee anders ausfallen, als wenn sie von einem eingeborenen Uferanwohner stammten, welcher stetsfort den Fischgeruch in der Nase verspürt . . . Diese Landschaft ist beinahe unerschöpflich in bezug auf ihre ästhetischen, wissenschaftlichen, historischen, geografischen, folkloristischen und wirtschaftlichen Aspekte. Jeder darf sich demzufolge jene Auswahl treffen, die seiner Neigung entspricht. Meiner Neigung entspricht das Ästhetische, Historische und Volkstümliche. Ich sehe den Thunersee als ein poetisches Wunder, das eine reiche Geschichte durchlaufen hat. Ich betrachte es aber auch als eine glückliche Fügung des Schicksals, dass es mich auf diesen bezaubernden Schauplatz verpflanzt und mich hier dauernd angebunden hat».

«Ich weiss, was diese Landschaft wert ist . . . Die Landschaft, in der man lebt, ist mehr als nur ein Bildrahmen. Sie wird mit der Zeit zu einem Bestandteil unserer selbst, wie die Wohnung, das Kleid und die Nahrung. Schliesslich trägt man ihren Nestgeruch mit sich herum und spiegelt ihren Abglanz im Antlitz wieder. Meine Landschaft ist mir zur Wahlheimat geworden. Zuerst hat sie mich und hernach habe ich sie gewählt. Dieses Zusammenspiel hat mein Lebensgefühl mächtig angeregt und es zum Glückhaften gewendet» (10).

Den Dichter und Naturfreund fasziniert die einmalige Schönheit des Sees und des Panoramas. Er kann sie nicht oft genug schildern, und man sieht Adolf Schaer-Ris vor sich, wie er gedankenverloren vom breiten Balkon seines Chalets über den See blickt und sich in diesen herrlichen Ausblick vertieft.

«Der Thunersee ist ein Wechselbalg», schreibt er einmal, und dieser «Ausdruck Wechselbalg stammt von den Tieren, die im Herbst und Frühling den Balg wechseln, um sich dem Klima anzupassen» (11). Er meint aber nicht den Wechselbalg der Tiere, er meint auch nicht den des Menschen, der sich «nach dem Winde dreht». Der Thunersee «ist ein totes Wesen und also für seine Wandelbarkeit keineswegs verantwortlich. Seine Wandelbarkeit ist vielmehr beim Beobachter selbst zu suchen, je nach Tages- und Jah-

reszeit und vor allem je nach dem Standort, von dem aus er ihn betrachtet, ununterbrochen in veränderter Farbe, Gestalt und Rahmen darbietet» (12). Der Sonntagsausflügler, der Wasserskifahrer, der Fotograf, die «Nymphen und Nixen» im Strandbad sehen ihn immer anders.

Und er fährt weiter in seiner Betrachtung: «Wir ändern gewöhnlichen Sterblichen, die wir jahraus und -ein weitherum an den Ufern und Hängen verstreut sitzen, kennen den See auch im Werktagskleid. Mürrisch, mit triefenden Schnauzhaaren bei Regenwetter. Aufgebracht und drohend wie ein fletschender Hund bei Sturm. Wutschnaubend und brüllend, wenn sich die Gewitterwolken über ihm entladen und Hagel auf ihn herniederprasselt. Oder er versteckt sich im Winter tagelang unter einer undurchsichtigen Nebeldecke, so dass die Schiffsirenen zu heulen beginnen und nach einer Antwort im schützenden Hafen flehen . . . Am verblüffendsten ist der Wechsel des Sees inbezug auf seine Gestalt und die Uferlandschaften je nach dem Standort des Beobachters. Von Thun aus z.B. präsentiert er sich in der Längsrichtung stark verkürzt, aber dafür überdimensioniert in die Breite geraten. Hoch herein ragen im Hintergrund das majestätische Dreigestirn Eiger, Mönch und Jungfrau und daneben in ihrer sagenumwobenen stolzen Erscheinung die strahlende Blümlisalp.

Von Sigriswil aus erscheint er — umgekehrt — seitlich zusammengedrückt, als schmales Band und vom Niesen derart überherrscht, dass man ihn zuweilen übersieht, ganz besonders an sonnigen Sommermorgen, wo der Niesen sein Schönwetterhütlein aufgesetzt hat. Von Aeschi und Krattigen aus erst vermag man den See in seiner ganzen Länge (18,2 km) zu überblicken. Einer bunten Raupe gleich schleicht er aus dem dämmrigen Drachengebiet hervor und strebt, vom wärmenden Licht der Sonne empfangen und belebt, dem Ausgang des Oberlandes entgegen — nach Thun. Von jenseits, dem Standort dieses Beobachters gegenüber, wird das staunende Auge gebannt von der Frontalansicht des Sigriswiler- und Beatenberggrates. Wie durch das Visier eines Gewehres blickt man durch die zwischen den jäh vom See aufsteigenden Flügen liegende, tief eingekerbte Spalte des Justistales auf das Korn — die Scheibe hinten im Tal, die links von der charakteristischen Sichel (Pass) flankiert wird . . .

Im Vergleich zu dem eindeutigen, ernstesten Brienzersee erscheint sein Zwillingbruder — der Thunersee — als ein unberechenbarer, launischer, aber zur Heiterkeit neigender Wechselbalg mit ungemein lebenswürdigen Manieren, wenn es ihm passt, jedoch zu allerlei Schabernack und jähem Aus-

fällen aufgelegt, wenn etwas ihm nicht passt. Man kann ihn nie auswendig lernen» (13).

Er kommt zum Schluss: Der Thunersee und ich, «wir sind beide aufeinander eingestellt gewesen». Ich habe zwar meine emmentalische Herkunft niemals verleugnet. Sie ist mir zu stark mit der Muttermilch in Fleisch und Blut übergegangen, als dass ich ihre Vorzüge vergessen könnte. Auch ist dem wasserscheuen Emmentaler eine gewisse Distanz zur Seelandschaft geblieben. Eine Distanz allerdings, die nötig war, um mich davor zu bewahren, diese Landschaft jemals mit den schläfrigen Augen der Gewohnheit zu betrachten, wie es manchen Einheimischen passiert . . .

Gewiss, es gab auch in meinem Leben Augenblicke, da mich diese strahlende Schönheit zu langweilen und die Menschen mir auf die Nerven zu gehen begannen. An Föhntagen etwa oder wenn mich das Zahn- oder Kopfweh plagte, der Alltags-Rost sich auf meiner Seele ansiedeln wollte. Dann übernahm mich das Fernweh, aber nur so lange, bis ich es gestillt hatte, um dann beinahe reumütig in meinen Seehafen zurückzukehren. Alle Jahre wieder und dann immer seltener . . .

Heute bin ich felsenfest davon überzeugt, dass es das Schicksal gut gemeint hat mit mir, dass es mich ausgerechnet am Thunersee festnagelte. Ich habe mich in das Antlitz dieser Landschaft vertieft bis in die letzte Falte ihres reichhaltigen Daseins hinein. Ich erachtete es als meine schicksalshafte Pflicht, auf diesem mir angewiesenen beschränkten Platz die mir gestellten Aufgaben so gut wie immer möglich zu erfüllen.

Wir sind uns immer wieder in wechselnden Gemütsverfassungen gegenüber getreten. Es gab Sonnentage, wo ich die Landschaft durch die farbige Brille der Poesie betrachtete, dann mit dem Malerauge Hodlers ihre grossgearteten Konturen zu verstehen suchte. Manchmal schien mir der gewaltige Landschaftsraum von lauter Musik ausgefüllt, von den Melodien romantischer Volkslieder oder von den Symphonien des Brahms. Hingen die Nebelfetzen herunter und zog sich von Merligen Richtung Einigen ein Wasserstriemen quer durch den See, so fiel mir der Ausdruck ein, den das Volk dafür geprägt hat: das Beatusweglein. Der ganze Rattenschwanz von Sagen, Märchen und Legenden schienen dem auf dem Mantel schwimmenden Heiligen als Suite nachzufolgen.

An Föhntagen sieht man jenseits des Sees den Leuten — wie sich das Volk ausdrückt — in den Küchenschrank hinein. Von Spiez her hört man die Kirchenglocken läuten und, von ihnen aufgeweckt, die Posaunen der Ge-

schichte dröhnen. Es steigt der bronzene Bubenberg von seinem Sockel herunter und wiederholt die stolzen Worte: «Solange in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach!» Ihm antwortet der Chor der Kirchen und Burgen rings im Umkreis weit und breit: «Wir haben eine schöne Heimat. Wir sind ihr einen ganzen Mann schuldig!» Er braucht die Worte Gotthelfs, der diese Landschaft «lieblich und gewaltig» genannt hat, die Landschaft, die «vor unseren staunenden Blicken ausgebreitet» liegt «als eine tägliche Augenweide, ein herrliches Geschenk unseres Schöpfers» (14).

Adolf Schaer-Ris freute sich immer, andere Leute an seinem wunderschönen Sitz über dem Thunersee teilhaben zu lassen. Erhielten während der Kriegs- und Nachkriegszeit immer wieder politische Flüchtlinge Asyl bei Schaers, so erweiterte sich der Kreis der Besucher und umfasste bald bedeutende Persönlichkeiten der damaligen Zeit. Erwin Heimann widmete am 20. September 1967 das Feuilleton des «Bund» diesem *offenen Haus* und konnte dabei von sieben dicken Gästebüchern berichten. «Zahlreich sind die Menschen», schrieb er damals, «die dankbar, wehmütig und sehnsüchtig des breitgebauten, braungebrannten Hauses gedenken, das hoch über dem Thunersee steht, den Niesen als unverrückbares Gegenüber vor sich». Sie alle trugen das Bild vom Thunersee in sich heim und breiteten den Namen des Berner Oberlandes ins Land hinaus.

Es seien hier nur einige Namen erwähnt, welche die vielseitige Herkunft der Besucher unterstreichen. Die meisten Besucher zeigten mit ihren Eintragungen ins Gästebuch in Prosa, Gedichtform oder als Zeichnungen ihre Freude am besondern Erlebnis. Im Vordergrund standen Persönlichkeiten aus der Welt der Literatur wie Simon Gfeller, Alfred Huggenberger, Elisabeth Müller, Hermann Hiltbrunner, Emil Balmer, Hector Küffer, Ernst Balzli, Emil Ernst Ronner, Georg Küffer, René Gardi, Felix Timmermanns und andere. Maler gingen ein und aus wie Ernst Kreidolf, Alfred Glaus, U.W. Züricher, Karl Laubscher, Johann Itten und Emil Prochaska. Die Wissenschaften wurden vertreten durch die Professoren Edgar Bonjour, Heinrich Gutersohn, Emil Egli, Otto Tschumi, Paul Zinsli und viele andere. Eine wichtige Rolle spielte im Hause Schaer die Musik, und die Gästebücher berichten von mehreren hochstehenden Hauskonzerten.

Sie alle wurden gastlich empfangen und brachten einen Hauch der weiten Welt nach Sigriswil und viele Anregungen, die sich in Schaers Werk widerspiegeln.

Kaum treffender kann man die Gastfreundschaft in Sigriswil umschrei-

ben, als dies Hans A. Moser, Musiker und Schriftsteller, im Gästebuch zum Jahr 1944 gemacht hat: «Wir wollen nicht immer zu Hause sein», heisst es da, «aber überall, wohin wir gehen, da wollen wir uns wie zu Hause fühlen. Begnadet ist mit der Kunst der Gastfreundschaft, wer seine Gäste mit diesem Gefühl beschenkt. Denn sie besteht darin und in nichts anderem».

Rückblickend konnte Schaer mit Fug und Recht in seinem «Lebensbericht» schreiben: «Begegnungen mit» Menschen, «die nicht am Strassenrand des Alltags stehen, um uns den Morgengruss abzunehmen, sondern mit solchen, die uns den Mitgenuss des Aussergewöhnlichen verschaffen, waren mir in reichlichem Masse beschieden» (15).

Wie sehr in Schaers Denken immer wieder der Thunersee eine bedeutende Rolle spielte, geht auch aus seiner *Lektüre* und aus seiner Auseinandersetzung mit Persönlichkeiten früherer Zeiten hervor. Im Vordergrund stehen Gotthelf, Hodler und Widmann, deren Schaffen er gründlich kannte und unter anderem auch nach ihrem Thunersee-Bild untersuchte.

Es seien hier nur einige Streiflichter gezeigt. So gab Schaer immer gerne wieder, was *Gotthelf* zum Thunersee zu sagen hatte, und zum Beispiel der Herkunft des Stoffes zu Gotthelfs «Erbbase», die in Schwanden ob Sigriswil spielt, ging er nach und zeigte auf, dass die Ortsverhältnisse und gewisse Ereignisse mit den Tatsachen übereinstimmen. Schaer fand sogar einen älteren Mann, der sich an die Szene mit der Schlittenfahrt der Brautleute noch erinnern konnte.

Gerne zitierte er auch die Stellen aus Gotthelfs Roman «Jakobs des Handwerksgeßellen Wanderungen durch die Schweiz», wo dieser schreibt: «Er wanderte das Siebental mit den schönen, reichen Dörfern hinunter, liess sich dann rechts hinüber nach der neuen Strasse weisen, welche längs dem Thunersee ins eigentliche Oberland führt. Als er zu seinen Füssen den schönen See liegen sah, ringsum das grossartige Gelände, die reichen Dörfer, die schönen Schlösser, die herrlichen Nussbäume, und rechts oben die schneeigten, eigentlichen Schweizerburgen, die Schneeberge, auf welchen der Himmel zu ruhen schien, da stand er lange still, der Atem stockte ihm, es kam ihn fast wie Beten an, so lieblich und gewaltig hatte er noch nichts gesehen» (16).

Schaer gesteht, dass er in all seinen Untersuchungen «noch keinem Lob begegnet ist, das mit so treffsicheren Ausdrücken das eigentliche Wesen dieser Landschaft gleich auf ersten Anhieb zu erfassen und zu prägen ver-

mochte. Zwischen «lieblich» und «gewaltig» liegen tatsächlich alle Elemente ihres Formen- und Farbenreichtums ausgebreitet» (17).

Es beeindruckte ihn auch, welches Wissen um die Bräuche rund um den Thunersee bei Gotthelf, dem Emmentaler, vorhanden war. Neben Hinweisen auf Sagen, die noch in dieser Gegend leben, erzählte Gotthelf sogar Merliger Anekdoten im oben zitierten Werk.

Verschmitzt lächelte Schaer, der Emmentaler, wenn er auf Gotthelfs Vergleich zwischen dem Oberländer und dem Emmentaler hinwies. Im gleichen Werk «Jakob des Handwerksgesellen Wanderungen . . .» schreibt dieser: «Der Oberländer hält sich hauptsächlich an das, was von der Kuh kommt, an Milch, Käs, Zieger, und zum fetten Käs, wenn er ihn hat, isst er als Brot mageren Käs, hat nebenbei Ziegen- und anderes Fleisch und Kartoffel, mit denen er aber sparsam umgehen muss. Überhaupt« isst der Oberländer «hier oben eben nicht, dass die Kartoffel» ihm «zur Haut ausgucken wie denen da unten. Darum sind» sie «auch nicht so dumm wie sie, so wie mit Blei und Lehm ausgestopft, sondern ein heiter, gescheut Völklein und balbieren über den Löffel zehnmal so einen dicken Erdäpfelbauch, ehe er es einmal merkt» (18).

In der Familie Schaer spielte, wie schon erwähnt, die bildende Kunst eine wichtige Rolle. Es war von der sorgfältigen künstlerischen Ausbildung von Mathilde Schaer-Ris die Rede, und die Malerpersönlichkeiten, die im Hause Schaer ein- und ausgingen, deuten darauf hin, dass der Beschäftigung mit der Malerei ein grosser Stellenwert zukam. Das Ehepaar unternahm viele Kunstreisen, besuchte Ausstellungen im In- und Ausland, und so verwundert es nicht, dass sich Schaer mit dem Werk Ferdinand *Hodlers* gewissenhaft auseinandergesetzt hatte und vor allem dessen Bilder vom Thunersee schätzte.

Schaer berichtet im Büchlein «Mein Thunersee», wie ein äusseres Zeichen der Anerkennung, eine Hodler-Gedenkstätte, im August 1953 errichtet wurde, in diesem für Bern historischen Jahr (600 Jahre in der Eidgenossenschaft) auf Initiative des damaligen Gemeindepräsidenten von Leissigen, Rinaldo Feuz, auf dem Finel ob Leissigen, wohl auf einem der schönsten und weitreichendsten Aussichtspunkte über dem Thunersee. Hier hatte Hodler sein berühmtes Gemälde vom Thunersee geschaffen (1904), wo sich sein neuer Stil, der Parallelismus, durchzusetzen begann. Rinaldo Feuz erinnerte sich noch an jene Zeit. Mit einigen Kameraden hatte er dem Künstler beim Malen und «Schiggen» zugesehen und jeweils Hodlers Staf-

felei von Leissigen hinaufgetragen. Als sie einmal umgestossen wurde, habe es vom Künstler «e Chlapf zum Gring» abgesetzt (19).

Es zog Hodler immer wieder an den Thunersee, und in seinen Jugenderinnerungen schrieb er: «Ich war berauscht von der Schönheit dieser Landschaft. Die gewaltige Pracht der Stockhornkette, des Niesens, des leuchtenden Hochgebirges fesselten mich dermassen, dass ich gar nicht mehr an Essen, Trinken und andere Genüsse dachte . . . Ich war überglücklich, in dieser herrlichen Gegend leben und atmen zu dürfen» (20).

Wenn er gerade den Finel als Standort seiner Staffelei auswählte, so hatte er seine Gründe: Er wollte einmal den Thunersee ohne das Dreigestirn Eiger, Mönch und Jungfrau malen, den Thunersee von oben betrachten und nicht vom Ufer aus, gerade diese in sich geschlossene Beckenlandschaft erfassen und hier in der Landschaftsmalerei seinen neuen Stil, den Parallelismus, anwenden. Dieses Raumerlebnis reizte ihn — Er war auch hier ein Neuerer. Schaer liebte das Gemälde Hodlers über alle Massen und schildert seinen Eindruck so: «Alles ist gross gesehen. Nebensächliches fällt weg, selbst die prachtvolle Linde, neben welcher die Staffelei aufgestellt war und die nun den «Hodler-Platz» schmückt. Der Blick stürzt jäh zum Ufer hinab auf die hellgrünen, üppigen Baumgärten. Links und rechts von den Seeufern ragen Paare sich entsprechender Nasen symmetrisch in den Rahmen hinein. Der Wolkenbogen am Himmel spiegelt sich im Wasser und schliesst den Kreis. Der gelbliche Vordergrund entspricht der im Sonnenglanz liegenden gelblichen Ferne. Hodler glaubte in dieser Symmetrie ein Gesetz der Natur entdeckt zu haben. Damit hatte Hodler «einen neuen Typus des Alpenbildes», geschaffen, den er fortan von verschiedenen Standorten aus variierte und schliesslich uns alle zwang, die Landschaften mit seinen Augen zu betrachten» (21).

Schaer befasste sich mehrmals persönlich mit dem Verhältnis Hodlers zum Thunersee. Hier einige seiner Gedanken dazu: Hodlers Gestalten waren überall anzutreffen, sogar auf Banknoten. Das Modell zu seinem «Tell» soll von der Gestalt des «Fulehung», dem Stadtnarr und Kinderschrecken am Umzug des Thuner Ausschiesset, angeregt worden sein, und die Gestalt des letzten Kriegers rechts auf dem Fresko «Rückzug von Marignano» fand Hodler in Sigriswil. Es war der Fuhrmann Gottfried Kämpf, dem er dann eine Bleistiftskizze des Kriegers geschenkt hatte. Die Gegend von Leissigen und Därligen am Thunersee bildete den Hintergrund zum Gemälde «Die Lebensmüden». Aber vor allem ist die neue Sehensweise

der Landschaft, besonders der Gebirgswelt mit den heroischen Zügen, eine Herausforderung für die Nachwelt. Nicht umsonst schrieb Hodler in seinen Erinnerungen, er sei nicht «irgend ein Maler unter Malern — sondern ein Datum» (22).

Für Schaer war die Begegnung mit Hodlers Werk ein besonderes Erlebnis, und er schreibt darüber: «Ich bin Hodler ewig dankbar dafür, dass er mich gelehrt hat, die Landschaft am Thunersee mit seinen Augen zu betrachten. Auch dafür, dass er mich endlich — nach genau 40 Jahren — mit dem Aussichtspunkt Finel bekannt machte. Ich begriff sogleich, weshalb er ihn wählte: der Reiz liegt nicht in der Landschaft um den Leissiggrat, sondern in der überwältigenden Schönheit dessen, was man von dort aus gewahrt wird. Insofern bedeutet Hodler auch für mich ein Datum» (23).

Zusammenfassend hat für Schaer «das Genie der bernischen Rasse . . . drei Spitzenleistungen hervorgebracht: Diejenige des bernischen Patriziats, verkörpert in der Gestalt des Adrian von Bubenberg, der 1958 in Spiez sein Denkmal erhielt, diejenige des Gotthelfschen Bauerntums, den man 1954 in Lützelflüh ehrte, und die von Hodler gestaltete symbolische Gebärde unverwüstlicher bernischer Kraft» (24), der man 1953 auf dem Finel gedachte.

In mehreren Aufsätzen gedenkt Schaer auch *Widmanns* «des letzten Fussgängers am Thunersee», des Theologen, Schulvorstehers und Dichters, der viele Jahre an den Thunersee, in sein Landhaus Stampbach, kam. Ähnlich wie Schaer war er bekannt durch sein offenes Haus, und auch er beherbergte viele namhafte Persönlichkeiten. Vor allem verband ihn eine enge Freundschaft zu Johannes Brahms, der in den Jahren 1886, 1887 und 1889 den Sommer in Widmanns Heim verbrachte und die drei Werke, die er hier komponierte (Sonate für Cello und Klavier, Opus 99, Sonate für Klavier und Violine, Opus 100 Thunerseesonate genannt, und Trio für Klavier, Violine und Cello, Opus 101) wurden hier erstmals aufgeführt.

Widmann stand auch an der Wiege des Heimatschutzes und war, wie Schaer, ein Kämpfer für die Erhaltung eines möglichst unberührten Seeufers. Was konnten doch die beiden wettern gegen die Verschandelung der Wunderwelt am Thunersee.

Hans Sommer zeigt in seinem Aufsatz («Jahrbuch» 1976, S. 14), wie sich Widmann in seiner Heimatschutzrede wehrt gegen die elektrische Eisenbahn am rechten Thunerseeufer, wenn er sagt: «Was muss der Boden» der Schweiz im 20. Jahrhundert «alles erdulden, was muss ihr Antlitz sich alles

gefallen lassen, damit — die Fremden, die Touristen glatt darüber weg fahren können und damit auch gewisse Söhne Helvetiens — «Hast jetzt der Söhne ja, wie sie Sankt Mammon sah!» — ihren Schnitt machen, ihre Mil-lönchen einsacken.

Der Gedanke an die triste Entstellung, welche dem schönen rechten Ufer des Thunersees bevorsteht durch die projektierte Anlage einer elektrischen Bahn mit ihren Galgenstangen und Drähten, veranlasst einen alten Freund des Thunersees zu diesen bitteren Worten».

Widmann wehrte sich noch gegen verschiedene Projekte, so auch gegen eine linksufrige Brienerseebahn; aber er war nicht stur und sah in vielen Erschliessungsanlagen eine wertvolle touristische Verbesserung im Oberland.

Gleiches lässt sich von Adolf Schaer-Ris sagen. Im Büchlein «Mein Thunersee» schimpft er, wie mehrere Landsitze in «kantons- und selbst landesfremde Hände übergingen, die pietätlos mit ihnen umgingen. Ihnen sagte die bescheidene, aber äusserst geschmackvolle, altbernische Architektur zu wenig. Und so entstanden im protzigen Wilhelminischen Zeitalter jene Um- und Neubauten, die eine landesfremde, grosssprecherische Fassade zur Schau trugen (Schadau, Chartreuse, Hünegg, Eichbühl). Der Ausverkauf dauert zur Stunde noch an. So weiss z.B. niemand, was aus dem Schloss Ralligen und aus der Leerow werden soll. Glücklicherweise aber sind Kräfte an der Arbeit, die als Gegengift gegen die Spekulations-Pest wirken: die aufgepeitschte öffentliche Meinung und der Uferschutzverband» (25).

Ein andermal schreibt er: «O weh! — welch' ein Anblick! Die Chartreuse mitten entzweigeschnitten, das Bächihölzli bis fast zum Glatzkopf gelichtet, Neubauten planlos durcheinandergewürfelt; wie ein umgeworfener Steinbaukasten sieht das aus. Wir befinden uns mitten in der Kampfzone zwischen Spekulation und Naturschutz».

«Ein solcher Vandalismus war nötig», schreibt er weiter, «um endlich die öffentliche Meinung in die Schranken zu fordern. 1933 wurde der Uferschutzverband Thuner- und Brienersee gegründet, dem fortan die Sorge um die Reinerhaltung des Landschaftsbildes anvertraut wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde vom Präsidententisch aus (Dr. Hans Spreng) die Zweckbestimmung des Verbandes in ein treffliches Schlagwort gefasst: «Sozialisierung des Seeufers». Also Ausschaltung der Privatspekulation

und Überführung der Uferstriche so weit als möglich in den Besitz der öffentlichen Hand» (26).

Gerne nahm er die Gelegenheit wahr, im «Jahrbuch» seine Stimme zum Schutz von Natur und Heimat zu erheben. Man lese seine weiteren Aufsätze wie 1954 «Vom Schicksal der Burgen und Landsitze am Thunersee» und 1957 «Vom Leben und Sterben volkstümlicher Kunst und Kultur am Thuner- und Brienersee».

Aber auch Schaer unterstützte eine sinnvolle Erschliessung des Oberlandes und war nicht grundsätzlich gegen jede Neuerung. So wirkte er viele Jahre als Sekretär in der Auto AG Sigriswil mit und wehrte sich nicht gegen eine Verbesserung der Verkehrsverhältnisse rund um den Thunersee.

Schaer als langjähriger Präsident der *Kunstgesellschaft Thun* bemühte sich mit Erfolg darum, weitere Persönlichkeiten nach Thun zu holen, einmal, um das kulturelle Leben im Oberland zu fördern; aber auch, möglichst vielen Zeitgenossen die Schönheiten der Thunerseegegend zu zeigen. So lud er viele der Referenten in sein Heim nach Sigriswil ein, wie wir oben gesehen haben, und schuf sich so auch unter den bekanntern Persönlichkeiten seiner Zeit einen grossen Kreis Verehrer des Thunersees und der Thunerseegegend.

Der Jubiläumsschrift dieser Gesellschaft kann man entnehmen, dass interessante Veranstaltungen über Thunersee und Oberland durchgeführt worden waren. Besonders beeindruckt hatte Schaer ein Vortrag, den Walter Muschg über «Heinrich Kleist in Thun» 1927 im Schosse dieser Gesellschaft gehalten hatte und der ihn zu eigenem Suchen nach künstlerischen Werken bekannter Schriftsteller und Dichter am und vom Thunersee anregte (27).

So veröffentlichte Schaer 1936 die Schrift «Das Amt Thun, sein Anteil am Geistesleben der Jahrhunderte», in der er den weiten Bogen spannte von den Renaissancegestalten wie Elogius Kiburger, Conrad von Scharnathal über die Schriften der Reformation mit der Beschreibung von der ersten Niesen- und Stockhornbesteigung durch den Münsterpfarrer Peter Kunz, zu den Schwärmern der Romantik bis in die Zeit um 1935, wo Namen auftauchen wie G.J. Kuhn, Karl Howald, Verfasser der Sigriswiler Chronik, Heinrich Dufour, Ulrich Dürrenmatt, Widmann, Brahms, J.V. Scheffel; aber auch C.F.L. Lohner, dem er später eine eigene Biografie widmete.

Das «Jahrbuch» 1945 enthält Schaers Aufsatz «Literarisches Bilderbuch

vom Thunersee» und gibt ebenfalls schriftliche Zeugnisse wieder von den Anfängen der Entdeckung der Schönheiten der Alpen bis in die Neuzeit, berichtet über Sagen und Volkskunst am Thunersee, über das Kuhnsche Volkslied und über Schriften aus der Zeit der Romantik.

Bedeutsam für Schaer war auch die Bekanntschaft mit dem feinsinnigen Dichter Hermann *Hiltbrunner*, und er schreibt im «Lebensbericht» darüber: «In den zwanziger Jahren lernte ich den Schriftsteller Hermann Hiltbrunner kennen. Er kam gerade aus dem Norden zurück, wo er von Hamsum entscheidende dichterische Impulse erhalten hatte und bald darauf zwei Bücher publizierte, die ich mit Begeisterung las: «Nordland und Nordlicht» und «Spitzbergensommer». Ich lud Hiltbrunner ein, in meinem Haus Quartier zu nehmen und ein Thunerseebuch zu schreiben im Sinn und Geist der beiden genannten. Er nahm meine Einladung an und wohnte mehr als ein halbes Jahr in Sigriswil, von wo aus er Streifzüge rings um den See und ins weitere Oberland unternahm, ähnlich wie sein berühmter «Vorgänger» Widmann. Es dauerte jedoch zehn Jahre, bis das «Buch vom Thunersee» (1936) im Verlag der Bücherfreunde herauskam» (28).

Es war aber nicht ein Buch entstanden, das den Zugang zum Volk finden konnte, obschon es sein Freund Alfred Glaus mit feinen Federzeichnungen illustrierte und Albin Zollinger mit begeisterten Worten begrüßte als ein Buch, das «weit und breit nicht seinesgleichen» hat (29). Es handelt sich hier um eine poetische Schau, in lyrischer Prosa, in der sich der Dichter ganz von der Landschaft führen lässt. «Das Schauen wurde zu meinem einzigen Beruf», schreibt Hiltbrunner selber dazu (30). «Warten und Schauen zu meinem einzigen Lebensinhalt, so dass ich Hass und Hader vergass, und Liebe und Lust vergass, alles vergass, auch mich selbst und nichts mehr war als eine lichtempfindliche Platte, nein, nichts mehr als ein Spiegel, klar mit der Welt — trüb mit der Welt».

Bei der Lektüre von Hiltbrunners «Buch vom Thunersee» fühlt man sich in die Zeit der Romantik versetzt. Der Dichter ist entzückt vom Farbenspiel auf und über dem See, vom Sonnen- und vom Mondschein, und er wird nie müde, das grossartige Spiel der Wolken über der ganzen beeindruckenden Landschaft zu beschreiben.

Schaer stand wohl mit seinem Weltbild im allgemeinen und seinem Bild vom Thunersee im besondern etwa zwischen dieser feinen, ätherischen Sehensweise Hiltbrunners und der kraftstrotzenden, alles ins Gewaltige stei-

gernden Gedankenwelt Hodlers. Passend für ihn war der Gotthelfsche Ausdruck, den er gerne zitierte: die Thunerseegegend sei «gewaltig und lieblich».

Zeitlebens versuchte Schaer alles, dem Thunersee in der Literatur eine ähnliche Stellung zu geben, wie sie der Genfersee durch Rousseau, der Vierwaldstättersee durch Schiller und der Zürichsee durch Klopstock erhalten haben.

Der damalige Präsident des Uferschutzverbandes, Dr. Hans Spreng, forderte Schaer auf, der Frage nachzugehen: «*Warum ist der Thunersee nie Gegenstand oder Schauplatz der hohen Dichtung gewesen?*» Im «Jahrbuch» 1943 versucht dieser, eine Antwort zu geben. Er findet eine ganze Reihe von Gründen, z.B. dass Haller den Thunersee übersehen und sich den Gletschern und dem Hirtenleben zugewandt habe, dass Goethe den Thunersee bei schlechtem Wetter befahren und während der Überfahrt Homer gelesen habe, dass die von Sagen umwobene, liebliche Thunerseegegend keinen «geballten Mythos» zur Verfügung habe, wie ihn Wilhelm Tell darstellt. Heinrich von Kleist, aber auch Widmann liebten es, sich am Thunersee zu erholen, für von Tavel's Bubenberggestalt in «Ring i dr Chetti» waren Spiez und der Thunersee Nebenschauplätze und eher ein Refugium, auch der Roman «Unspunnen» war nicht für eine grosse Breitenwirkung gedacht, und bei Gotthelf blieb der grosse Bubenbergroman, wie erwähnt, ein Wunsch.

Adolf Schaer-Ris selber, der wohl beste Kenner von Land und Leuten, von Geschichte und Volkskunst, von Volkslied und Sagenwelt rund um den Thunersee, hat seine Arbeiten nie systematisch zusammengefasst, und er gesteht selber: «Im Laufe der Jahrzehnte hat mir der Thunersee eine Menge von Feuilleton-Themen wie Spielbälle zugeworfen. Sie liegen zu Dutzenden in Zeitschriften und Zeitungen zerstreut — vom Winde verweht» (31). Er hätte der Mann sein können, der dem Oberland und vor allem der Thunersee-Gegend zu seiner Zeit eine grössere Bekanntheit hätte geben können, und er ahnte es auch. Bescheiden schliesst er aber seine Untersuchung mit den Worten: «Der grosse Wurf ist noch nicht gelungen. Wer weiss, vielleicht müsste es sich dabei weder um eine Sagenfigur, noch um eine Gestalt der Geschichte, sondern um eine solche aus der Zeit der grossen Unternehmungen des Fremdenverkehrs handeln?» (Jahrbuch 1943, S. 31 ff).

Interessierten Kreisen hinterliess hingegen Adolf Schaer-Ris wertvolle Ar-

beiten, man denke an die Heimatbücher von Sigriswil, Thun und Oberhofen, an Heimatkunde und Festschrift von Sigriswil, die oft zitierten Schriften «Ein jeder pfeift von seinem Ast» und «Mein Thunersee», die Untersuchung über «Das Amt Thun, sein Anteil am Geistesleben der Jahrhunderte», die Biografie von K. F. L. Lohner, die Volkstheater («Spitzi Flueh» und das Singspiel «Gottlieb Jakob Kuhn»), Festspiele und die Mundarterzählungen und Kurzgeschichten, die meistens am Thunersee spielen.

Literaturverzeichnis

Thuner Stadtschulen, Dissertation, Grunau 1919

600 Jahre Sigriswil, Festschrift, Verbandsdruckerei Bern, 1947

K. F. L. Lohner, Thun 1922

Ein jeder pfeift auf seinem Ast, ein Lebensbericht von Adolf Schaer-Ris

Buchdruckerei von Dach, Lyss, 1963. Zitiert: «Lebensbericht»

Mein Thunersee, Buchdruckerei B. Fischer, Münsingen, 1959. Zit. «Thunersee»

Berner Heimatbücher, Paul Haupt, Bern

1949 Thun

1955 Sigriswil

1963 Hilterfingen

Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee. Zit. «Jahrbuch», verschiedene Jahrgänge

Quellenangaben

1. «Lebensbericht», S. 5
2. a.a.O.
3. a.a.O., S. 38
4. a.a.O.
5. a.a.O., S. 40
6. a.a.O.
7. «Thunersee», S. 1
8. a.a.O.
9. a.a.O.
10. a.a.O., S. 2 f
11. a.a.O., S. 6
12. a.a.O.
13. a.a.O.
14. a.a.O., S. 52 f
15. «Lebensbericht», S. 91
16. Gotthelf: Jakobs des Handwerksgesellen Wanderungen durch die Schweiz,
Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach — Zürich, S. 329
17. «Thunersee», S. 21
18. Gotthelf, Jakobs des Handwerksgesellen . . . , S. 345
19. «Thunersee», S. 43
20. a.a.O., S. 41
21. a.a.O., S. 43
22. a.a.O.
23. a.a.O., S. 44
24. «Lebensbericht», S. 153
25. «Thunersee», S. 15
26. a.a.O., S. 32
27. Freundliche Mitteilungen von Frau Rudel und Herrn Dr. Pauchard
28. «Thunersee», S. 30
29. a.a.O.
30. a.a.O., S. 31
31. a.a.O., S. 54